

seitig auf, um sich über ihre verschiedenartigen Wege zu unterrichten und um gemeinsam denselben Glauben zu bekennen. Diese geistige Verbindung ist schwieriger zu leben, aber sie ist bei weitem dem oberflächlichen Band vorzuziehen, welches heute zwischen den Pfarreien besteht und welches mehr auf dem Beharrungsvermögen einer Tradition beruht als auf einem wirklichen kirchlichen Austausch. Die Tatsache, daß die institutionelle Kirche sehr wenig Einfluß auf die Studentengemeinden hat, ist weniger ein Zeichen ihrer Freiheitlichkeit als ihrer Ohnmacht.

Helmut Grieb, Fohnsdorf:

Grundsätzlich scheint mir jede Form gesellschaftlichen Zusammenlebens als Struktur der Kirche brauchbar, sofern sie nicht gegen entscheidende Grundprinzipien des Neuen Testaments verstößt. Als solche wären u. a. die Achtung vor der Person und Freiheit des einzelnen, die grundsätzliche Gleichheit aller Getauften vor Gott und die Verpflichtung aller zum Dienst an allen anzusehen. Nachdrücklich muß dabei vor jeder Dogmatisierung kirchlicher Strukturen gewarnt werden, da schon die im Neuen Testament erkennbaren Gemeinden eine Pluralität der Formen besaßen und eine gleichmacherische Vereinheitlichung nichts anderes als eine unbiblische Verarmung darstellt. Voraussetzung für eine solche Entwicklung wäre allerdings, daß die Erkenntnisse und Ergebnisse der exegetischen Wissenschaften und die damit verbundene Relativierung des historischen Kirchenmodells, das heute zum einzig herrschenden geworden ist, von der Dogmatik, dem Kirchenrecht und der kirchlichen Verwaltung ernst genommen werden.

Gruppe Josef Gracher, KSG Graz:

Die Veränderungen in der Welt bezüglich der Religiosität, die sogenannte Entsakralisierung und die damit verbundene veränderte Funktion der Kirche in der Gesellschaft stellen die Notwendigkeit neuer, verschiedener Kirchen- bzw. Gemeindemodelle außer Frage. Nur sollte man sich davor hüten, den Begriff des Modells zu eng zu fassen, man sollte sich vielmehr auf grobe Umrisse beschränken, um so diese sehr ›flexiblen‹ Modelle den jeweiligen Gegebenheiten anpassen zu können.

Wie könnten Gemeinden also in Zukunft strukturiert sein? Wie die Kirche als Ganzes sich von der ›Volkskirche‹ immer mehr zur ›Minderheitenkirche‹ entwickelt, wird sich die einzelne Gemeinde dahin entwickeln, daß ihr keine sogenannten Traditionschristen mehr angehören werden, sondern ausschließlich solche, die sich selbst in freier Entscheidung für das Christentum entschlossen haben.

Man wird auch versuchen müssen, noch mehr vom Zen-

tralismus und der Hierarchie abzugehen und zur Einzelgemeinde und brüderlichen (oder demokratisch) geordneten Gemeinde zu gelangen. Hier wird die Funktion der einzelnen Gemeindeglieder neu zu durchdenken sein, besonders das Amt des Gemeindevorstehers, der nicht mehr autokratisch die Gemeinde regiert, sondern gemeinsam mit allen anderen und unter Achtung der verschiedenen Meinungen die Entscheidung fällt. Die einzelnen werden ihren besonderen Fähigkeiten entsprechende Funktionen samt der damit gegebenen Verantwortung übernehmen.

III. Neue Modelle

3. Können Sie neue Modelle der Kirche bzw. der christlichen Gemeinde skizzieren?

KSG Graz:

Es muß eine Schwerpunktverlagerung von der Zentrale zur Einzelgemeinde erfolgen. Denn in der Gemeinde spiegelt sich das ökumenisch-weltweite, brüderlich-kollegiale Wesen der Kirche wider.

Um eine Gemeinde, die in wahrhaft christlicher Gesinnung existieren soll, zu erhalten, ist eine Aufteilung der bis jetzt im Priestertum vereinigten Aufgaben erforderlich. Es muß darauf hingearbeitet werden, daß auch für einen installierten Pfarrer das Leistungsprinzip gilt. Das bedeutet, daß er von der Gemeinde frei wählbar und absetzbar sein muß. Die Einzelgemeinde soll frei über ihre liturgischen Formen entscheiden.

Die Gemeinden sind regional zusammengefaßt und bilden eine Diözese mit einem Bischof, der von den einzelnen Gemeindevertretern gewählt wird.

Kirchliche Entscheidungen, die auf einen Kulturkreis beschränkt sind, sollen von den darin vertretenen Diözesen getroffen werden. Entscheidungen, die von allgemeinem Interesse sind, sollen in Zusammenarbeit mit Rom getroffen werden, wobei diesem allerdings nur eine beratende Stimme zusteht.

Diese lose Staffelung erfordert die Umarbeitung des kanonischen Rechtes. Es muß endlich wieder in Erinnerung gebracht werden, daß die Lehre Christi eine Lehre der Liebe ist.

Gemeinderat der KSG Frankfurt:

Mitbeteiligung der Christen an der Willensbildung und der Verwaltung ihrer Kirche. Die Synodalordnungen für Gemeinden und Diözesen sind erste Schritte in dieser Richtung.

Aufbau eines zuverlässigen und filterlosen Informationsweges für alle Entscheidungsgremien der Kirche. Sinnvolle Antworten auf Fragen der Wirklichkeit können nur dann gegeben werden, wenn die Wirklichkeit unverzerrt zur Kenntnis genommen wird. Mangelnde oder